



Ich bin dann mal

off!

Wie keine
Kulturtechnik
zuvor verändert
die Digitalisierung
die menschliche
Kultur und Existenz.
Umso wichtiger
wäre ein Grundrecht
auf ein analoges
Leben, argumentiert
der Philosoph
Alexander Grau.

Illustrationen
DANIEL
STOLLE

Von
ALEXANDER
GRAU

Die Digitalisierung scheint alternativlos zu sein. Und wahrscheinlich ist sie das auch. Zumindest lässt sich selbst mit der blühendsten Fantasie nicht vorstellen, wie die digitale Transformation der menschlichen Gesellschaften noch aufgehalten werden soll – eine Katastrophe monströsen Ausmaßes vielleicht ausgenommen. Aber die will letztlich niemand.

Hinzu kommt, dass die Digitalisierung der Menschheit in den letzten Jahrzehnten unglaubliche Dienste erwiesen hat. Informationen, von denen man vor wenigen Jahrzehnten nicht einmal wusste, ob oder wo sie existieren, hat man in Sekunden auf dem Bildschirm. Viele Bereiche moderner Forschung und Medizin werden durch Computer überhaupt erst ermöglicht. Gleiches gilt für die komplexe Infrastruktur. Und auch das Privatleben ist durch die Digitalisierung leichter, abwechslungsreicher oder mitunter auch einfach nur lustiger geworden – von den unbegrenzten Konsummöglichkeiten, die das Internet bietet über digitale Kochrezepte und Youtube-Videos aller Art bis hin zur Partnervermittlung.

Und sogar unsere Gesellschaften profitieren von der Offenheit und Dynamik, die die sozialen Medien freisetzen. Man muss sich nur die letzten Jahre vorstellen – die Debatten über Migration, Klima, Corona oder Ukrainekrieg – ohne die Vielfalt an nichtetablierten Medien: Unsere Meinungslandschaft wäre deutlich homogener.

Sicher: Der zu Recht beklagte raue und beleidigende Umgangston, der in den sozialen Netzwerken häufig gepflegt wird, trägt zu einer Polarisierung der Gesellschaft bei. Aber es sind nicht die sozialen Netzwerke, die Konflikte schaffen. Sie bilden sie lediglich ab und verschärfen sie. Doch das ist besser, als Kontroversen zu leugnen und Probleme in unserem Gemeinwesen schönzureden.

So gesehen ist die Digitalisierung ein Gewinn für die Demokratie. Es macht sie ehrlicher, offener und weniger steril – auch wenn viele sich aus ästhetischen Gründen vor dieser Einsicht gruseln. Und die Versuche mittels einschlägiger Gesetze das Internet in eine handzahme Zone politischer Korrektheit und gesitteter Plattitüden zu verwandeln, unterstreicht unfreiwillig, was für basisdemokratische Möglichkeiten die Digitalisierung mit sich bringt. Oder besser: mit sich bringen könnte.

Denn natürlich hat das Internet nicht nur emanzipatorisches Potenzial. Kaum eine Technologie macht so abhängig wie die Computertechnik. Das liegt daran, dass sie das Gehirn auf mehreren Ebenen unmittelbar anspricht. Nichts nämlich nimmt Primatenhirne so gefangen wie bunte,

zappelnde Bilder. Faszination ist der emotionale Trick, mit dem unser Gehirn unsere Aufmerksamkeit steuert. Selbst das ödste Fernsehprogramm wird so zum Ereignis.

Hinzu kommt, dass Homo sapiens ausgesprochen neugierig ist. Alles, was ihm fremd ist, zieht ihn magisch an. Auch das ist eine evolutionäre Überlebensstrategie, die unter natürlichen Bedingungen sinnvoll ist, unter dem Dauerfeuer permanenter Veränderungen einer spätmodernen und urbanen Technikgesellschaft aber zu erheblichen Reizüberflutungen und Konzentrationsstörungen führt.

Und schließlich ist der Mensch ein ausgesprochen soziales Wesen. Der Zusammenhalt in der Gruppe war ursprünglich für ihn überlebenswichtig. Dazu gehört auch, die unterschiedlichen Meinungen und Interessen in einer Sippe permanent abzugleichen, neu auszuhandeln, auf Konfrontation zu gehen oder sich opportunistisch zu verhalten. Die sozialen Medien sprechen dieses Sippentier in uns an. Panisch achten wir darauf, dass keiner aus der Reihe tanzt, dass wir nicht sozial geächtet werden, dass falsche Meinungen bestraft und gute Meinungen belohnt werden. Und ein Individuum, das allzu sehr ausschert, wird im Interesse der Gruppe gnadenlos abgestraft oder ausgestoßen. An diesen Inklusions- und Exklusionsmechanismen teilzuhaben, befriedigt uns zutiefst.

Die Digitalisierung und ihre Kommunikationsmöglichkeiten packen uns also bei unseren archaischesten Bedürfnissen: sozialer Kontrolle, Tratsch, Neugier, Voyeurismus und der Begeisterung für bunte Bildchen. Sich diesen Verlockungen zu entziehen, ist für das menschliche Gehirn fast unmöglich, wie ein Blick in eine beliebige U-Bahn, ein Restaurant oder einen ICE zeigt: Kaum ein Ort, an dem die große Mehrheit der Menschen nicht scrollt, wischt und tippt. Man braucht nur in die leeren Gesichter zu schauen, um zu sehen, dass hier Digital Junkies am Werk sind, die durch die Möglichkeiten der Technologie vollständig absorbiert werden.

Die sozialen Folgen dieses Verhaltens für die betroffenen Gesellschaften sind nicht abzuschätzen. Klar ist allenfalls, dass sich menschliche Gemeinschaften, deren Mitglieder sich zunehmend digital informieren, kommunizieren, flirten, konsumieren und debattieren, grundlegend verändern werden. Die Digitalisierung ist das größte Freiluftexperiment der Menschheitsgeschichte – Folgen unabsehbar, Ausgang ungewiss.

Das wäre an sich schon problematisch, da die Konsequenzen, die sich aus der Digitalisierung



ergeben, nicht revidierbar sind. Schon das jetzt in unseren Gesellschaften implantierte Digitalisierungsniveau ist faktisch unumkehrbar. Dieses Phänomen ist in seiner Radikalität neu. Zwar war praktisch jede technische Innovation der Moderne kaum rückgängig zu machen: von der Erfindung der Dampfmaschine über das Telefon bis zum Kühlschrank oder dem Fernseher. Zumindest theoretisch jedoch hätte man auf sie verzichten können. Und es gab auch immer Menschen, die das taten.

Anders die Digitalisierung. Sie unterscheidet sich grundlegend von allen anderen technischen Umbrüchen der Vergangenheit. Dampfmaschinen veränderten zwar die Arbeitswelt, schufen Fabriken und forcierten massiv die Verstädterung. Das Fernsehen formierte mit seinem linearen Programm das Freizeitverhalten der Menschen. Der Kühlschrank ermöglichte neue Ernährungsgewohnheiten.

Doch die Digitalisierung verändert den Menschen selbst. Grundlegend. Sie greift in seine kognitiven und emotionalen Programme ein, sie manipuliert sein Denken und Fühlen, sie verändert sein Verhalten, seinen Körper, seine



Wahrnehmung. Vermutlich stehen wir mitten im größten Eingriff in die anthropologische Substanz der Menschheitsgeschichte.

Das Problematische an dieser Entwicklung ist, dass sie zwar hier und da kritisiert und diskutiert, aber im Grunde ohne jede tiefere Debatte vorangetrieben wird. Angesichts der gewaltigen und singulären Veränderungen, die diese Technologie mit sich bringt, wäre eigentlich ein universales Moratorium notwendig, in dem sich die Menschheit auf den Umgang und die Fortentwicklung digitaler Technologie verständigt – so, wie es von einigen Fachleuten Ende des vergangenen Jahres vorgeschlagen wurde. Doch ein solches Innehalten und Nachdenken ist utopisch und unrealistisch. Zugleich ist es angesichts der Unumkehrbarkeit der Digitalisierung und der Massivität, mit der diese in die humane Grundausstattung eingreift, zutiefst fahrlässig, ihre Einführung, Verbreitung und Weiterentwicklung allein den Gesetzen des Marktes zu überlassen.

Dies gilt umso mehr, als die Digitalisierung sich von ihren ursprünglich rein technologischen und informationstheoretischen Wurzeln gelöst hat. Digitalisierung ist Mode geworden, Lifestyle, Spielwiese und Bekenntnis. Spätestens seit der Markteinführung des iPhones im Jahr 2007 umweht die Digitalisierung die Aura des Heilsversprechens. Die Produkte und Dienstleistungen, die sie hervorbringt, vom Smartphone über das iPad bis zu den angesagten sozialen Plattformen, sind nicht einfach nur Konsumgüter oder Kommunikationsmittel, sondern vollendete Fetische der Konsumgesellschaft, die das Denken und Fühlen formatieren.

Aus diesem Grund ist die Digitalisierung inzwischen mehr als eine Technologie. Sie ist eine Ideologie, die die gesamte Gesellschaft erfasst und sich permanent weiterschreibt. Sie gilt als Ausdruck und Mittel eines erfolgreichen und gelungenen Lebens, von Modernität, Offenheit und Weltgewandtheit. Seitens der Politik und erst recht in der Selbstdarstellung der IT-Konzerne erscheint sie geradezu als Apotheose der Aufklärung und als die endgültige Einlösung des Versprechens auf Selbstverwirklichung, Freiheit, Demokratie, Teilhabe und Emanzipation.

Diese Erzählung ist auch deshalb so erfolgreich, weil sie die Digitalisierung seit ihren Anfangsjahren begleitet und sich tief in die Köpfe der Menschen eingebrannt hat. Nicht zuletzt Unternehmen, Konzerne und einschlägige Thinktanks versuchen seit Jahrzehnten mit Erfolg, den Eindruck zu erwecken, die technologische Entwicklung gehorche nicht menschlichen Überlegungen

In der Digitalisierung werden Technik und Ideologie verschweißt

und materiellen Interessen, sondern einer geradezu schicksalhaften Dynamik. Insbesondere im Silicon Valley scheint man sich mitunter weniger als Akteur einer von Marktüberlegungen und Imagebildung getriebenen Entwicklung zu sehen, sondern als Medium eines universalen Heilsplans.

Damit wird die Digitalisierung als Ideologie allumfassend und bekommt quasireligiösen Status. Doch anders als bei traditionellen Religionen oder Weltanschauungen kann sich der Einzelne der Digitalisierungsideologie kaum entziehen. Apostaten der Digitalisierung sind kaum auszumachen. Allenfalls punktuelle Kritik an speziellen Themen, insbesondere im Zusammenhang mit Jugendschutz, Hassrede und Fake News, wird hin und wieder laut. Doch das sind Äußerlichkeiten, die das eigentliche Problem ausblenden.

Denn die Digitalisierung ist die erste Ideologie, die Technik und Weltanschauung vollkommen verschweißt. Sie durchdringt den Menschen in seiner ganzen Tiefe, seinen Alltag, seinen Körper, seine Wünsche, Gefühle und Gedanken. Die Digitalisierung verändert uns in unserem ganzen Person-Sein. Das ist das qualitativ Neue und macht sie so gefährlich.

Natürlich strukturierten auch andere Ideologien und Religionen schon den Alltag. Sie bestimmten das Lebensgefühl, implantierten Phrasen und Worte in die Sprache und manifestierten sich in Symbolen und Artefakten, die kultische Verehrung

genossen. Technologien wie die Dampfmaschine, Elektrizität oder der Verbrennungsmotor veränderten die Gesellschaft, unsere Arbeitswelt und unser Wertesystem.

Doch all diese Ideologien und Technologien blieben uns Menschen letztlich äußerlich. Sie beeinflussten unser Handeln, unseren Tagesablauf, unsere Lebensideale. Sie machten unser Leben bequemer und luxuriöser und uns selbst gegebenenfalls übergewichtig und rückenkrank. Aber sie manipulierten nicht unser Denken. Anders die Digitalisierung. Sie steuert unsere Gedanken und entwirft unsere Sehnsüchte und Träume. Sie schafft uns ein neues Ich.

Konnten Karl Marx und Friedrich Engels angesichts der Industrialisierung noch zwischen Basis, Überbau und Bewusstseinsformen unterscheiden, so wird im Zeitalter der Digitalisierung diese Trennung obsolet. Hier wird alles eins: Produktionsweise, Staat, Weltanschauung, Konsum, Mode, Zeitgeist, Politik. Die Digitalisierung amalgamiert das wirtschaftliche System mit den staatlichen Institutionen, dem Kulturbetrieb und den Medien zu einer stahlharten Legierung, die jedes Handeln und Leben nur im Rahmen ihrer eigenen Logik zulässt. Was einem als Verblendungszusammenhang galt, wird zur Vision geadelt.

Diese Entwicklung unterminiert die Basis liberaler Demokratien. Zum einen, indem sie den Menschen als Person, als Kunde und Staatsbürger entmündigt und zur Unperson des „Users“ umformt. Vor allem aber, indem sie ihm die Möglichkeit verbaut, sich der Zwangsrekrutierung als Nutzer der digitalen Welt zu entziehen. Denn Freiheit und Autonomie in Zeiten der globalen Digitalisierung bedeuten zunächst und vor allem Freiheit vor der Digitalisierung. Nur der Mensch, der die Möglichkeit hat, ein analoges Leben zu führen, ist im eigentlichen Sinne frei.

Diese Freiheit zu schützen, wäre daher die wichtigste und dringlichste Aufgabe des Staates. Der aber schützt sie nicht. Stattdessen opfert er sie lieber wirtschaftlichen und technologischen Interessen, die als Notwendigkeiten deklariert werden. Doch wirtschaftliche und technische Entwicklung fallen nicht vom Himmel. Sie sind von Menschen gemacht, also steuerbar. Einem Staat, der sich der Unverletzlichkeit der „Freiheit der Person“ (Art. 2 GG) verpflichtet sieht, müsste daher die Aufgabe zukommen, die Unabhängigkeit des Einzelnen vor dem Zwangssystem der Digitalisierung nach Kräften zu unterstützen. Doch das Gegenteil passiert.

Das ist auch deshalb ein Skandal, weil schon das Gebot des Schutzes der Menschenwürde den Staat verpflichten müsste, seinen Bürgern ein analoges Leben ohne relevante Einschränkung zu ermöglichen. Denn ein Leben, das unausweichlich, von Geburt an und in allen Bereichen auf die Nutzung einer bestimmten Technologie verpflichtet wird, ist nicht nur ein unfreies Leben, sondern vor allem eines, dem seine Würde genommen wurde – auch wenn sich dieser Verlust an Würde vielleicht gut anfühlt.

Ein Leben in Würde ist ein Leben in Freiheit. Das bedeutet, dass die Würde des Menschen nur dann gewahrt bleibt, wenn er selbstbestimmt entscheiden kann, welche Aspekte dieses Lebens er digital gestalten möchte und welche nicht. Doch zunehmend droht die Totaldigitalisierung aller Lebensbereiche, vom Zahlungsverkehr über das Gesundheitswesen, die staatliche Verwaltung, Mobilitätseinrichtungen bis zur Bildung. Schon die Jüngsten werden, kräftig flankiert von der Digitalisierungspropaganda einschlägiger Konzerne, in der Schule auf die Eigenlogik von Software,



Netzwerken und digitaler Kommunikation konditioniert. Das ist ungefähr so, als würde man zur Drogenprävention Dealer Kokain in der Klasse verteilen lassen. Hier werden unter dem Vorwand angeblicher Bildung Abhängige geschaffen.

Doch immer noch wird das Thema Sucht im Zusammenhang mit Smartphone, Social Media und Co. heruntergespielt. Dabei hat im März 2023 eine Studie der DAK dieses Thema ausführlich bearbeitet. Dass der Ulmer Psychiater Manfred Spitzer empfiehlt, Smartphone-Nutzung ohne Aufsicht erst ab 18 Jahren zu gestatten, erscheint vielen als eine unrealistische Provokation. Dabei wäre es schlicht die verantwortlichsste Lösung für viele Probleme – von Konzentrationsmangel bis Cybermobbing.

Der Diskurs über die Digitalisierung des Unterrichts läuft in die falsche Richtung. Inzwischen zeigt die Forschung eindeutig, dass etwa die fächerübergreifende Einführung von Tablets zu einem dramatischen Leistungsabfall in den betroffenen Klassen führt. Die Geräte bringen nichts, sind allenfalls mediale Spielerei, schaden aber massiv. Denken wird durch Googeln ersetzt.

Angesichts des enormen Suchtpotenzials dieser Technologie für Kinder, die außerhalb der Schule bis zu zehn Stunden am Tag vor dem Bildschirm verbringen und dramatische Entzugserscheinungen zeigen, wenn man ihnen die Geräte wegnimmt, muss die Schule ein digitalfreier Schutzraum des analogen Lernens sein. Man hat fast den Eindruck, es ist eine bewusste Strategie, das Recht auf ein analoges Leben, wenn überhaupt, im Zusammenhang mit älteren Menschen zu diskutieren, die für sich in Anspruch nehmen, weiterhin die handschriftlich ausgefüllte Überweisung bei ihrer Bankfiliale abgeben zu dürfen. Die subtile Botschaft dabei: Das Thema analoges Leben ist für Menschen von gestern.

Doch wer das Recht auf ein analoges Leben allein auf den Aspekt der Altersdiskriminierung reduziert, greift zu kurz. Selbstverständlich sollten alte Menschen das Recht haben, gleichberechtigt am sozialen Leben teilzuhaben, auch wenn sie über keinen Zugang zum Internet verfügen. Sehr viel entscheidender und grundlegender ist jedoch das Recht auf ein analoges Leben zukünftiger Generationen. Hier wird entschieden, wie Menschen in Zukunft leben können.

Natürlich gab es in der Geschichte der Menschheit immer wieder neue Technologien. Viele davon sind aus unserem Leben kaum wegzudenken.

Die Einführung von Tablets in der Schule führt zu einem Leistungsabfall

Entscheidend ist jedoch: Wer wollte, konnte sich ihnen jederzeit entziehen. Man hatte die Möglichkeit, ohne Telefon oder Fernseher zu leben. Man konnte sich dieser Techniken immer, und sei es nur temporär, entledigen.

Anders die Digitaltechnik. Sie droht geradezu zur Bedingung des Lebens zu werden, das Smartphone zu einem unverzichtbaren Teil der eigenen Existenz. Und das nicht nur zeitweise. Einmal in die menschliche Gesellschaft implantiert, frisst sie sich wie ein Krebsgeschwür in alle Bereiche individueller und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Die Folgen für die Gesundheit jedes Einzelnen, für seine psychische Entwicklung, für die Gesellschaft und die politischen Institutionen sind unabsehbar. Doch noch immer gilt das Mantra aller Fortschrittsgläubigen: Digitalisierung first, Bedenken second.

Umso wichtiger wäre das Recht auf ein analoges Leben. Es ist schon aus demokratietheoretischen Gründen nicht hinzunehmen, Menschen auf die Anwendung einer Technologie zu verpflichten, die noch Kinder sind oder nicht einmal geboren. Jeder muss das Recht haben, digitale Techniken aus seinem Leben fernzuhalten und dennoch am Gesundheitssystem, am Konsum oder am öffentlichen und politischen Leben vollwertig teilzuhaben. Wir brauchen das Grundrecht auf eine analoge Existenz.



ALEXANDER GRAU ist Philosoph und Cicero-Kolumnist. Zuletzt erschienen: „Vom Wald. Eine Philosophie der Freiheit“.